

»Einen Keil in das Gewissen schlagen« Der Theologe Ludwig Hofacker (1798–1828)

von Albrecht Gühring

Die »Allgemeine Deutsche Biographie« von 1880 nennt Ludwig Hofacker »einen der bedeutendsten und eingreifendsten Prediger dieses Jahrhunderts«. ¹ Während Hofacker in »Meyers Konversationslexikon« von 1876 noch keine Erwähnung findet, würdigt ihn das Nachschlagewerk 1897: »Schwäbischer Theologe, . . . hat in ungemein viel gelesenen Predigten (1827) auf Verbreitung einer ernst pietistischen, den Sühnetod Jesu zum Mittelpunkt machenden Gläubigkeit hingewirkt.« ²

Zum Umfeld legte Karl Müller 1925 zum ersten Mal eine wissenschaftliche Untersuchung vor. ³ Er zeigt darin den Gegensatz einer Gruppe eingeschworener junger Pfarrer zum Rationalismus und Supranaturalismus ⁴ und die Nähe zur Brüdergemeinde, die gewissermaßen neutral und von beiden Strömungen nicht betroffen war. Im Mittelpunkt sieht er den älteren Christian Adam Dann, Albert Knapp und vor allem Ludwig Hofacker mit der größten Resonanz in der Öffentlichkeit. Müller führt die Wirksamkeit der Gruppe weiter bis in die Politik, so z. B. beim Eintreten für Preußen als deutsche Führungsmacht. ⁵

Eine treffende Charakterisierung verfasste Hermann Ehmer einleitend in seinem Lebensbild Hofackers: »Knapp zweieinhalb Jahre, von 1826 bis 1828, war Ludwig Hofacker Pfarrer von Rielingshausen. Er war schon ein bekannter Prediger, als er hierher kam und hat weit über Rielingshausen hinaus gewirkt, wo er im Alter von 30 Jahren starb. Hofackers Predigten haben noch lange nach seinem Tod durch das Predigtbuch, das von seinem Bruder herausgegeben wurde, in Dutzenden von Auflagen unzähligen Menschen im deutschen Sprachraum und darüber hinaus als Andachts- und Erbauungsbuch gedient. Sein kurzes Wirken als Prediger und die Wirkung seines Predigtbuches machen die Bedeutung Hofackers aus.« ⁶

Die Eltern, Brüder und Vorfahren Ludwig Hofackers

Die Eltern Ludwig Hofackers entstammten typischen Familien der so genannten württembergischen Ehrbarkeit, die zahlreiche hohe Beamte, Geistliche und später auch Offiziere hervorbrachten. Auch sein Vater Karl Friedrich war Theologe und heiratete 1793 die Theologentochter Friederike Klemm (1770–1827) aus Hildrizhausen. Vom Jahr der Hochzeit bis wenige Wochen nach der Geburt des Sohnes Ludwig am 15. April 1798 lebte das Ehepaar in Wildbad, wo Karl Friedrich Hofacker die Stelle des Diakons und zweiten Pfarrers versah. Dann wurde Ludwigs Vater nach Gärtringen bei Herrenberg und 1811 nach Öschingen bei Tübingen versetzt. Bereits 1812 erfolgte die Ernennung zum Pfarrer der Stuttgarter Leonhardskirche und schließlich zum Dekan des Amtsbezirks Stuttgart. Nach längerem Lei-

den starb Karl Friedrich Hofacker 1824 mit 66 Jahren in Stuttgart an den Folgen eines Schlaganfalls.⁷

Christian Sigel schreibt über ihn: »In diesem gewaltigen Manne wogte ein gewaltiges Leben, er war grundehrlich und sehr verständig, von hervorragender Tüchtigkeit im Amt, ein guter Redner, dabei derb, herb und manchmal zornmütig; er ehrte Gott und hielt hoch von Christi Person Worten und Taten.«⁸ Heinrich Hermelink beschreibt ihn als »ein Hüne von Gestalt, oft unbeherrscht, aus der streitbaren Schule der Supranaturalisten, ein Gegner des Pietismus, dem er aber unter des Sohnes Einfluss kurz vor seinem Tode doch noch zufiel.«⁹



Ludwig Hofackers Eltern: Karl Friedrich Hofacker (1758–1824) und Friederike Hofacker geb. Klemm (1770–1827)

Karl Friedrich Hofackers Frau war die Tochter des Pfarrers Johann Christoph Klemm aus dessen zweiter Ehe. In erster Ehe war Klemm mit einer Tochter des berühmten Theologen und Theosophen Friedrich Christoph Öttinger verheiratet. Öttinger urteilte über seinen Schwiegersohn: »Klemm ist so übelnehmig, ein alles von der schlimmen Seite ansehender Mann, daß meine Tochter, die schon alles gelitten, davonläuft, denn seine Blicke sind Messerstiche. Der Mensch muß wohl verrückt sein. Großes Elend! Ich klage mich an, daß ich mich durch den Spruch: Die Liebe hoffet alles, habe verleiten lassen, wider die Weise der Sprichwörter zu handeln.«¹⁰

Offenbar war Klemms Tochter, die Mutter Ludwig Hofackers, von anderer Natur als der Vater. Über sie erfahren wir: »Sie war geistreich, grundgescheit, witzig, im Hause sehr tüchtig, männlich und kräftig durchgreifend, manchmal derb,

aber gesund urteilend, gemütvoll, ihre Liebe viel mehr mit der Tat als mit Worten bekundend.«¹¹ Klemm selbst sagte über seine Tochter: »Herrlichst begabt unter allen meinen Kindern. Der Herr bewahre diesen Weinstock, er reinige ihn, daß er immer mehr Früchte trage.«¹²

Nach dem Tod ihres Mannes lebte Friederike Hofacker zuletzt bei ihren Söhnen Ludwig und Max im Rielingshäuser Pfarrhaus, wo sie 1827 starb und auf dem Rielingshäuser Friedhof beigesetzt wurde. Von ihren insgesamt sieben Söhnen sind drei schon früh gestorben. Die drei anderen Brüder Ludwig Hofackers seien hier kurz vorgestellt.

Der 1794 geborene Karl Wilhelm Ludwig wurde promovierter Jurist und war Oberjustizrat in Esslingen und Obertribunaldirektor in Stuttgart, wo er 1866 starb. Der spätere Kommentur des Kronordens (verbunden mit dem württembergischen Personaladel) war von 1826 bis 1830 Landtagsabgeordneter für das Oberamt Welzheim.¹³ 1825 bis 1828/29 war er als königlicher Kommissär an der Universität Tübingen mit 20 Landjägern zur Unterdrückung von Unruhen geheimer Studentenverbindungen erfolgreich eingesetzt.¹⁴ Karls Söhne waren Cäsar (1831–1896), Rittmeister und Landesoberstallmeister, der ebenfalls den württembergischen Personaladel erhielt und Anna Freiin Varnbüler von Hemmingen heiratete, sowie Carl Friedrich, Justizassessor in Urach, und Gustav Ludwig, promovierter Chemiker.¹⁵ Cäsars Sohn Eberhard (1861–1928) wurde 1909 als Generalleutnant in den erblichen Adelsstand erhoben. Er war mit Albertine, Gräfin von Uexküll-Gyllenband verheiratet. Ihr 1896 in Ludwigsburg geborener Sohn Cäsar von Hofacker (Urgroßneffe Ludwigs), im Zivilleben Prokurist, beteiligte sich 1944 als Oberstleutnant im Stab des Militärbefehlshabers in Frankreich aktiv am Widerstand gegen Hitler und wurde am 20. Dezember 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Er war mit einer Großnichte des sozialistischen Theoretikers Friedrich Engels verheiratet.¹⁶

Ludwig Hofackers Bruder Maximilian Ernst Traugott kam 1801 zur Welt und blieb unverheiratet. Er war geisteskrank und starb 1869 in Waiblingen. Mit seiner Ansicht, dass man der Schrift unbedingten Glauben schuldig sei, hatte er bedeutenden Einfluss auf die Bekehrung Ludwigs. Er war »ein höchst eigentümlicher, frühe tief sinniger Jüngling, welcher später in allerlei theosophische Verwirrungen und zuletzt in dunkle Gemütskrankheit versank«.¹⁷

Wilhelm Friedrich Hofacker (1805–1848) folgte dem Vater und dem älteren Bruder im Beruf als Theologe. Von Frühjahr bis Spätherbst 1828 stand er seinem Bruder in Rielingshausen als Vikar bei und wurde nach dessen Tod im November 1828 dort für acht Monate Pfarrverweser. Er war später Diakon in Waiblingen, dann von 1835 bis zu seinem Tode Pfarrer an der Stuttgarter Leonhardskirche und besorgte im Nebenamt die Vorstandsgeschäfte der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart. Im Gegensatz zu seinem Bruder Ludwig verlief Wilhelms innere Entwicklung ohne Bruch. Er war theologisch sehr begabt und erhielt einen Ruf auf einen theologischen Lehrstuhl der Universität Marburg, den er aber ablehnte. Ihm ist die Herausgabe der Predigten Ludwig Hofackers im Druck zu verdanken.¹⁸ Wilhelm Hofacker war mit Luise, der Tochter des württembergischen Ministers von Weckherlin verheiratet.¹⁹

Ludwig Hofackers Vater war begeisterter Genealoge und führte seine Abstammung auf Karl den Großen zurück.²⁰ Zwar ist er den barocken Ausschmückungen der alten Stammbaumphantasien erlegen, doch ergibt die jetzige Forschung, dass

er doch Recht hatte, auch wenn die Abstammung über andere, damals noch unbekannte Linien läuft (z. B. Bidenbach, Thumb von Neuburg).

Die Familie Hofacker ist ursprünglich eine alte Schwäbisch Haller Handwerkerfamilie. Bereits 1396 werden Seitz, Claus, Heinz und Hans Hofacker in der Siederstadt erwähnt. Die in der Katharinenvorstadt wohnende Weberfamilie war nicht reich. Ein Spross brachte es jedoch zum Metzger und hatte zudem eine glückliche Hand bei der Wahl seiner Ehepartnerin. Dieser Georg Hofacker (1569–1646) ist der vierfache Urgroßvater Ludwigs Hofackers. Er heiratete 1598 in erster Ehe Margarethe Speltacher aus einem alten Müllergeschlecht (Ludwigs direkte Vorfahren stammen aus der zweiten Ehe). Deren erster Mann hatte 1400 Gulden versteuert, während die Hofackers kaum über 100 Gulden kamen. Das Vermögen des glücklich heiratenden Hofacker wuchs rasch auf 3600 Gulden. Sein Sohn aus zweiter Ehe mit einem Mädchen vom Lande, Georg Ulrich, wurde Stadtschreiber in Württemberg und begründete eine Dynastie von Pfarrern und Beamten.²¹

Schule und Studium

Karl Friedrich Hofacker unterrichtete seine Söhne mit hohen Anforderungen selbst, besonders in Latein, Mathematik und Geometrie. In den letzteren Fächern war Ludwig schlecht, aber Latein lag ihm. »Es wird von ihm erzählt, dass er ein heiterer Knabe war und sich durch eine besondere Gutmütigkeit und Anspruchslosigkeit auszeichnete.«²²

Obwohl der Vater Ludwig anfänglich für die Verwaltungslaufbahn bestimmt hatte, kam er nach der Konfirmation 1812 zu dem Schluss, seinen Sohn Theologie studieren zu lassen. Ludwig nahm den Vorschlag begeistert an. Zum Besuch des Tübinger Stifts musste er allerdings das so genannte Landexamen vorweisen, das er nach eineinhalb Jahren Vorbereitung bei seinem Onkel, dem Rektor Jeremias Friedrich Reuß in Esslingen, 1813 bestand. Nach dem Besuch der Seminare Schöntal und Maulbronn begann Ludwig Hofacker im Herbst 1816 sein Studium in Tübingen. Dieses gliederte sich in die üblichen zwei Jahre Philosophie, nach denen man den Magistergrad erwarb, und das daran anschließende eigentliche Theologiestudium.²³

Die Studienzeit genoss Hofacker zunächst, er »schwamm im Studentenleben dahin«. Dazu trug auch die keineswegs ihrem Namen entsprechende Studentengesellschaft »Solidia« bei, die ihm die lustigsten Trinkgesellen an die Seite gab. Er wurde aber bald von einer »leidenschaftlichen Wahrheitssuche umgetrieben«. Im Herbst 1818 erklärte Hofacker seinem Vater, dass er am Scheidewege stehe, entweder er gehe unter oder er werde ein anderer. Selbst urteilte er später: »Ich war weit von Gott weggekommen und steckte in greulicher Sündenfinsternis.«²⁴

Erfüllung fand Hofacker schließlich in den »Stiftsstunden«, die eine Gruppe pietistisch orientierter Stiftsstudenten abhielt. Die früher schon existierende Versammlung war erst seit 1815 wieder aktiv. Ihr gehörten auch Auswärtige an, z. B. der Stuttgarter Gipsersohn Christian Gottlob Barth. Der spätere Pfarrer gründete den ersten Studentenmissionsverein und war später Leiter des Calwer Verlagsvereins. Aus der theologischen Fakultät besuchten die »Stunde« die Professoren Steudel und Christian Friedrich Schmid und von den Pfarrern der Umgebung bei-

spielsweise der nach Öschingen strafversetzte Christian Adam Dann. Hofacker besuchte daneben auch christliche Erbauungsstunden frommer Tübinger Geschäftsleute und Weingärtner.²⁵

Hermelink urteilt: »Was ihn anzog, war die Entschiedenheit; alle Halbheit war ihm ein Greuel.« Daher war seine Bekehrung auch ein scharfer Bruch mit seinem bisherigem Wesen und Umgang. »Mit Gewalt wollte er das Himmelreich an sich reißen, alles schon auf einmal haben.« »Denket no, der Hofacker ist ein Pietist geworden«, sagten seine alten Freunde. Als »ungeheure Überraschung« lief diese Nachricht am Anfang des Wintersemesters 1818/19 durch das Stift und schien »rein unglaublich«, weil man das beim »Bruder Lustig am allerwenigsten erwartet hatte«, so Hermelink. Nach eigener Meinung wandelte Hofacker vorher »in lauter guter Meinung an den Abgründen der Schwärmerei herum«. Hermelink weiter: »Unter schwankendem Hin und Her, zwischen Ebbe und Flut seiner Empfindungen, kasteite er seinen Leib durch schonungslose Enthaltbarkeit, so dass er wohl damals schon sich den Grund legte zur Krankheit, die ihm den frühen Tod bringen sollte.« Sein »selbstquälerisches Wesen« verbot ihm oft das Essen und Trinken. Von dieser Enthaltbarkeit, bekennt er später, »erlöste mich Gott durch meine Krankheit in Tübingen«. Tatsächlich wird Wassersucht, seine letztendliche Todesursache, unter anderem durch falsche Ernährung und Eiweißmangel ausgelöst. Der planmäßige Abschluss des Studiums wurde durch die Erkrankung am »Nervenfieber« im Sommer 1820 vereitelt. Erst im Januar 1821 konnte er das Examen ablegen.²⁶

Ludwig Hofacker als Theologe

Die »Revolution von oben« durch den absolutistischen Herrscher König Friedrich I. war mit der württembergischen Verfassung unter seinem Nachfolger Wilhelm I. zu einem gewissen Abschluss gekommen. Die Integration der neuwürttembergischen Gebiete führte auch unter theologischem Aspekt zu Problemen, da die Mehrzahl der Bevölkerung in den neuen Gebieten katholisch war. Die Kirche löste sich langsam aus den absolutistischen Fesseln und verschiedene Richtungen entwickelten sich, so neben dem Pietismus die wissenschaftliche Theologie, die den Supranaturalismus überwand und nach Hegels Geschichtsphilosophie die Wandlung zur historischen Theologie vollzog. Im ganzen Land blühten die von den so genannten württembergischen Vätern gegründeten Gemeinschaften. Darunter waren auch die Kreise, die das Gesangbuch von 1791 und die Liturgie von 1809 mitsamt der rationalistischen Theologie ablehnten. Die chiliastischen (endzeitlichen) Strömungen wurden mit dem Heranrücken des Jahres 1836, für das Johann Albrecht Bengel die Erfüllung der Offenbarung Johannis vorhergesagt hatte, immer stärker.

Die größte Wirkung erzielte die Erweckungsbewegung Ludwig Hofackers, der streng nach dem Wort leben und Halbheiten meiden wollte. Auch seine Grundlage war eine Zeit lang Bengels Prophetie von dem im Jahr 1836 hereinbrechenden neuen Äon (Chiliasmus). So konnte es in diesen letzten Zeiten nicht mehr um Weisheit der Welt oder sozialen Fortschritt, sondern nur um die Vorbereitung auf das Neue, um Erweckung und Entscheidung gehen. »Hofacker meint einen grandiosen, rigorosen Exodus aus Theologie, Kirchlichkeit und Gesellschaft.«

Jegliches theologische System, alle Philosophie und Wissenschaft war jetzt Auflehnung gegen Gott, jede kulturelle Leistung wie Dichtung, Musik und alle Freude an Behaglichkeit war Abfall von Gott. Hofacker glaubte gar, in der Leitung der württembergischen Landeskirche »eine unter Höflichkeiten verborgene Feindschaft gegen das Evangelium« zu bemerken und akzeptierte nur den König als von Gott berufenen Hüter der Ordnung. Bei aller Abkehr von der Welt übernahm die Bewegung aber auch Impulse der Zeit, z. B. auf dem Gebiet der Publizistik. Hofacker prägte den Pietismus des 19. Jahrhunderts entscheidend mit Betonung des so genannten schmalen Wegs. »Er ist ein Prophet gegen allen Optimismus des Fortschritts in Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft am Beginn einer Epoche des Fortschritts; er nimmt auch politisch die konservative Haltung seiner Nachfolger vorweg.«²⁷

Die Predigt, also der Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes, war die größte Begabung Hofackers. Er predigte auswendig und sozusagen direkt in die Herzen der Menschen hinein. In Stetten und Plieningen fanden seine Predigten enormen Zulauf und sogar aus den umliegenden Dörfern kamen Zuhörer. Auch seine erste Predigt nach seiner Krankheit Ende Januar 1823 in der Stuttgarter Leonhardskirche fand enormen Zulauf. Daneben lag ihm die Seelsorge, besonders an Kranken, am Herzen. Teilweise sah sein Plan den Besuch von bis zu acht Kranken an einem Nachmittag vor.²⁸

Da sein Vater häufig krank war, hielt der Sohn fast jeden Sonntag den Gottesdienst in der Leonhardskirche, wo ihn viele tausend Christen von nah und fern hörten. Es wird berichtet, dass die Leute vom Land, besonders von den Filderdörfern, sechs bis acht Stunden Fußmarsch auf sich nahmen, um ihn zu hören. Um einen Platz zu ergattern, musste man eine Stunde vor Gottesdienstbeginn da sein. Für die Außenstehenden ließ man einfach die Kirchentüren offen. Der Freund Albert Knapp berichtet: »Ist denn dies mein alter Louis? Es lag eine Inbrunst, ein hinreißendes Feuer der Wahrhaftigkeit und einer seligen Lebenserfahrung in seinem Zeugnis, wovon ich bis dahin gar keinen Begriff hatte.«²⁹

Durch die Stuttgarter Predigt im Januar 1823 wurde Hofacker in ganz Württemberg bekannt, da er »den herkömmlichen Predigtstil ebenso wie die vorsichtig abwägenden Ermahnungen der anderen Geistlichen verschmähte. (...) Da Hofacker die theologischen Fragen auf einfache Glaubenssätze reduzierte und seinen Zuhörern das Verhältnis von Sünde und Gnade, von Buße und Glauben, von Himmel und Hölle, von Engeln und Teufeln in kurzen Sätzen einhämmerte, verstand ihn auch der einfache Mann, dem seine asketische und entschiedene Art gefiel.« Für ihn gab es nur zwei Reiche, zwei Welten, nämlich ein Reich des Lichts und eines der Finsternis bzw. des Lebens und des Todes. Er betonte im Sinne der Voraussage Bengels für die Offenbarung im Jahr 1836 immer wieder, dass es nur eine kurze Frist gebe, um sich für oder gegen das Licht und Leben zu entscheiden. Nur die existenzielle Glaubensentscheidung war ihm wichtig; er äußerte sich beispielsweise nicht zu wirtschaftlichen und sozialen Fragen, die gerade nach den schweren Notjahren 1816/17 die württembergische Bevölkerung beunruhigten.³⁰

Hofacker selbst sagte über seine Predigten, die er wörtlich niederschrieb und oft ganz auswendig lernte: »Mein ganzes Bestreben geht darauf, keilförmig zu arbeiten, d. h. den Zuhörern in jeglicher Predigt einen Keil in das Gewissen zu schlagen und einen Totaleindruck hervorzubringen. Dies harmoniert auch

mehr mit meiner natürlichen Anlage, wonach ich zum Entwickeln ungeschickt bin. Daher sind meine Predigten mehr erwecklich als erbaulich.« Noch mehr wirkte die Technik der erwecklichen Rede. Nach ruhigem, einfachen und freundlichen Eingang wusste er zu steigern: Mit gewaltiger Stimme und immer lauter werdend wiederholte er suggestiv wichtige Sätze, meist Fragen, in verschiedene Richtungen von der Kanzel herunter, so dass dem Zuhörer fast



*Seltene Abbildung von Ludwig Hofacker ohne Kopfbedeckung
in einer der ersten Gesamtausgaben seiner
»Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage« aus dem Jahr 1831*

keine andere Antwort als »Ja und Amen« blieb. Hofacker war ein glänzender Rhetoriker mit natürlicher, ungelernter Redekunst. Aus dem »Glaubenssprung« von der eigenen Gerechtigkeit in die Gerechtigkeit Christi sollte die Heiligung folgen. Ein weiteres Charakteristikum seiner Predigten war der Trieb zur Buße. Die Erkenntnis sollte sein: Der Kampf gegen das Ich, das dem Teufel dienstbar ist, muss geführt werden. Dies stand im Gegensatz zum Rationalismus der Zeit, der eine Rechtfertigung vor einem gütigen Allvatergott nicht vorsah. So entwickelte Hofacker den Höhepunkt der speziell württembergischen Predigtart, die Hermelink die »numinose« oder betende Predigt in einer Verbindung von Gebet und Wort nennt.³¹

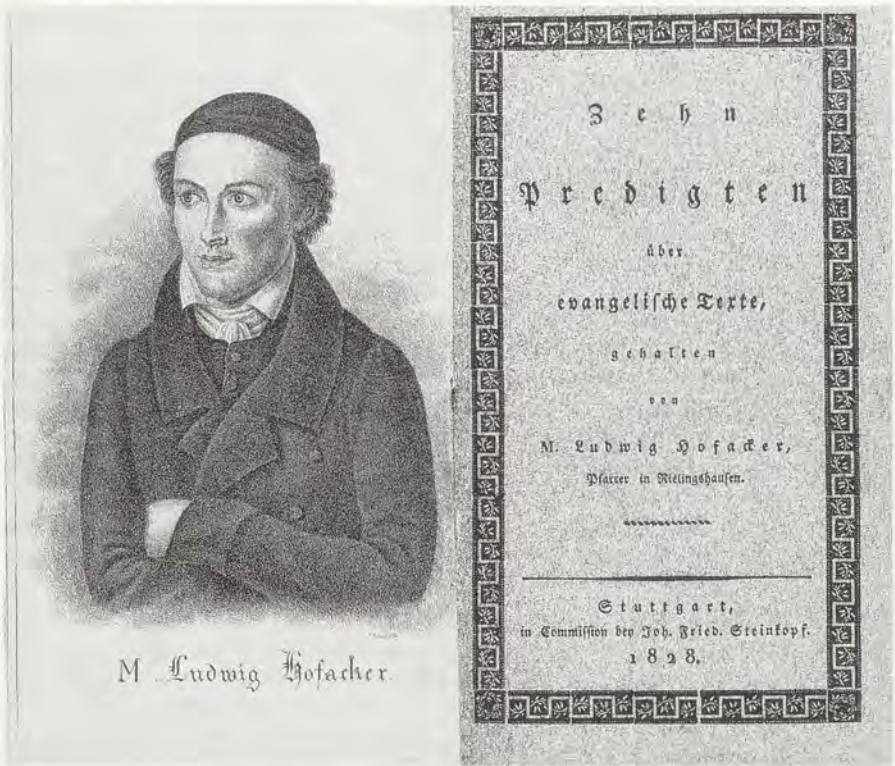
Bald war es der Wunsch vieler Zuhörer und Freunde, Hofackers Predigten auch in gedruckter Form zu besitzen, weshalb er sich im Winter 1826/27 mit der Herausgabe seiner Predigten beschäftigte. Hofacker hatte schon früher einzelne Predigten drucken lassen. Nach langem Abwägen entschloss er sich, zwei Hefte mit 22 Predigten herauszugeben. Ein erstes Heft mit zehn Predigten erschien 1827, ein zweites mit zwölf im Sommer 1828. Hofacker ärgerte sich aber über die Kritik von theologischer Seite, die ihm vorwarf, die Predigten seien zu keck, zu absprechend und im Ton nicht würdig. Professor Steudel, Hofackers Genosse aus Tübinger Stiftsstundenzeit, sprach vom »Überbieten der Heiligen Schrift«. Die Lehren der Bibel wollte Hofacker aber dadurch so deutlich und eindrücklich und nicht so langweilig wie möglich an den Mann bringen.³²

Die Herausgabe des dritten Heftes, ebenfalls mit zwölf Predigten, erlebte Hofacker nicht mehr. Dies besorgte sein Bruder Wilhelm, der auch 1831 die Erstauflage der »Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage« herausgab. Dieses weit verbreitete und populäre Predigtbuch erschien ab der zehnten Auflage (1845) mit einem von Wilhelm Hofacker verfassten dienstlichen Lebenslauf Ludwig Hofackers. Spätere Auflagen besorgte der Bruder Karl. Erweiterungen erfuhr das Buch durch von Albert Knapp ausgesuchte Predigten in der 17. (1854) und 23. Auflage (1859).

Hermelink fragt: »Was war die Kraft seiner durchschlagenden und in Hunderttausenden von Exemplaren weit verbreiteten Predigten?« Zunächst war es sicher schon die äußere Erscheinung Ludwig Hofackers, seine »triumphierende apollinische Gestalt«, wie Albert Knapp sagt, sowie »sein bleiches, mildes und ernstes, nachdenkliches Gesicht, das vom Leiden zeugte«. In Plieningen äußerte Hofacker: »Ich bin hier meistens ein Treiber Jesu, wozu mein Äußeres nicht wenig zustatten kommt.«³³

Einblick in Ludwig Hofackers theologisches Denken gibt vor allem die so genannte Zirkularkorrespondenz mit Freunden, die beim Stuttgarter Bibelfest am 28. Oktober 1823 vereinbart wurde. Insgesamt beteiligten sich daran neben Hofacker neun Geistliche, zumeist Tübinger Studienfreunde. Der Inhalt sollte vertraulich sein und den Zustand des eigenen Herzens sowie die äußere Lage beschreiben. Auch Bemerkungen zu Studien und vor allem zu einzelnen Stellen der Heiligen Schrift waren vorgesehen. Weitere Themen waren das Reich Gottes, die Reiche dieser Welt und die Zeichen der Zeit im Hinblick auf das Endjahr 1836.³⁴

Den ersten Brief schrieb Wilhelm Roos (1798–1868), einer der besten Freunde Hofackers, am 27. November 1823. Roos war von 1818 bis 1825 Vikar in Marbach und zuletzt von 1833 bis 1849 Pfarrer in Ditzingen. In einem Brief Hofackers aus Stuttgart an Roos vom 17. April 1822 fragt er diesen im Namen von Archidiaconus Köstlen, Esslingen, ob er, Roos, dessen Vikar werden könne. »Wenn Deine Umstände in Marbach es erlaubten, so könnte man Dir mit allem Recht zu diesem Vikariat rathen; denn der Köstlen in Esslingen ist ein Mann Gottes (nach meiner Louimanns Meinung), was schon daraus hervorgeht, daß er Dich – Dich – zum Vikar haben will (?) ... Auch ist gar nicht viel zu arbeiten (was Deinem Korpus wohl thun könnte), des Sommers hat man den Nekar in der Nähe zum abkühlen (wanns nöthig ist) und alle eussern Verhältnisse sind gut (wenn man sie gut lässt



*Die erste Ausgabe von Hofackers
»Zehn Predigten über evangelische Texte« mit Porträt des Verfassers*

oder für gut nimmt).³⁵ Dieser Brief gehört nicht zur Zirkularkorrespondenz. Hofacker widmete sich seinen Amtsbrüdern durch bewusste Erziehungsarbeit in seinen Rundbriefen. »Diese enthalten geradezu eine Pastoraltheologie und haben wesentlich dazu beigetragen, dass der erweckliche Einschlag in der Predigt weitergepflegt wurde und der Hofackersche Typ des Erweckungspredigers nicht ausgestorben ist.«³⁶

In den 1830er-Jahren begann in Württemberg, ausgelöst durch Hofackers Predigten, die sein Bruder entsprechend verwertete, der Kampf gegen den hegelschen Idealismus, bis dieser zu Anfang der 1840er-Jahre aus der Kirche verbannt war. Der Kampf Wilhelm Hofackers im Sinne seines Bruders richtete sich gegen »spekulative Philosophie, Rationalismus, Pantheismus und Liberalismus der Hegelinge«. 1831 wurde die Zeitschrift »Der christliche Bote aus Schwaben« gegründet, der sich besonders als Vorbereitung für das Weltende und die Offenbarung Johannis 1836 sah. Zeichen der Zeit wurden in dem Blatt besonders ausführlich dargestellt, so die zehn Könige der Offenbarung als die Februarrevolution in Frankreich, die napoleonischen Kriege, der Ausbruch der Cholera und die damalige Häufung von Erdbeben und Vulkanausbrüchen.³⁷

Durch seine Erkrankung im August 1820, kurz vor Beendigung des Studiums, musste Hofacker zunächst zu seinen Eltern nach Stuttgart ziehen, wo sein Vater – wie bereits erwähnt – seit 1812 an der Leonhardskirche Dienst tat.³⁸ Nachdem er wieder genesen war, wurde Hofacker Anfang November 1820 Vikar in Stetten im Remstal, wo er allerdings nur 16 Tage im Amt war. Noch im November 1820 wurde Ludwig Hofacker als Vikar nach Plieningen versetzt.³⁹ Über seine dortige Tätigkeit sagt er: »Weil ich mehr Freimütigkeit im Vortrag habe als mein Vorgänger, so erregte mein Vortrag nicht geringes Aufsehen. Am Advent war die Kirche voll Menschen, und bis daher nimmt die Menschenzahl nicht ab, sondern zu, so daß viele Fremde aus benachbarten Dörfern in die Predigt kommen. . . . Die Leute machen viel aus mir und ich gefalle mir nicht selten darin; es gibt aber keine größere Sünde für einen Prediger als Selbstgefälligkeit.« In Plieningen war er aufgebracht über zahlreiche Berichte, die er zu verfassen hatte. Am liebsten würde er »alle Schreiber aus der Kirche hinauspeitschen, denn der Pfarrer könne nicht mehr Hirte sein, sondern sei eher Polizist, Schreiber und Fleckenschütz«.⁴⁰

Roos schrieb ein 119-seitiges Manuskript über die Vikariatszeit Hofackers. An 13 Stellen vermerkte er am Rand: »Nicht allgemein mitteilbar«, einmal sogar: »Auch nicht allgemein für Kinder Gottes!« Fünf Stellen davon beziehen sich auf Hofacker, zwei auf die Krankheit seines Vaters, sechs auf Hofackers Bemühungen um eine erste feste Pfarrstelle und auf die Taktik des Konsistoriums, das seine Bewerbung um (Stuttgart-)Stammheim ablehnte. Das Konsistorium konnte sich der Geringschätzung Hofackers sicher sein, denn es war ein Gegner für den Pietismus, bevor ihm Prälat Kapff angehörte. Hingegen wurde von den Pietisten die Entscheidung des Königs als letzte Instanz ohne weiteres akzeptiert. Roos bringt in seinem Manuskript zahlreiche Briefabschriften, die meist sehr genau, mitunter aber auch redaktionell bearbeitet dargeboten werden. So lässt er beispielsweise volkstümliche Ausdrücke wie: »Sich-Hunzen-lassen in der Schule der Demut« weg. Auch der Freund und erste Biograph Knapp veränderte später Kraftausdrücke des jungen Hofacker, z. B. »das Maul aufsperrn« in »den Mund auf tun«. Natürlich werden auch die auf das Jahr 1836 gerichteten Bemerkungen »vorsichtig geglättet«, da mit dem Nichteintreffen der Voraussage Bengels ein Teil der Hofacker'schen Lehre nichtig geworden war.⁴¹

Im Februar 1821 erkrankte Hofacker erneut und musste er ins Elternhaus nach Stuttgart zurück. Erst Ende Januar 1823 konnte er nach rund zwei Jahren schwerster Krankheit wieder predigen. Diese erste Predigt fand an einem der damals in Württemberg üblichen monatlichen Bußtage statt und machte großen Eindruck auf die Zuhörer, die durch Mundpropaganda das gewaltige Wort des Pfarrers priesen und zum Zulauf beitrugen. So wurde Hofacker noch im Februar 1823 unständiger Vikar seines Vaters an der Leonhardskirche und nach dessen Tod im Dezember 1824 ordentlicher Pfarrvikar für die Nachmittagspredigt.⁴² Da zur selben Zeit eine zweite Stelle an der Leonhardskirche frei geworden war, richteten die Gemeindeglieder an das Konsistorium die Bitte, den beliebten Prediger behalten zu dürfen. Elf Männer sammelten ohne sein Wissen in drei Tagen 1600 Unterschriften, aber da die Stelle für einen Anfänger ungeeignet war, bewarb sich Hofacker zunächst nicht. Zwar ließ er sich dann doch dazu bewegen, jedoch wurde die Stelle anderweitig vergeben.⁴³

1825 war Hofackers Krankheit so weit abgeklungen, dass er sich auf eine feste Pfarstelle bewerben konnte, ja, er wurde sogar dazu aufgefordert, denn er war der älteste Vikar der Landeskirche. Seine Bewerbung nach (Stuttgart-)Stammheim lehnte das Konsistorium jedoch ab, denn die Umtriebe und das Aufsehen, das Hofacker in Stuttgart erregt hatte, »ließen es geraten erscheinen, ihn in eine Pfarrei zu versetzen, die weiter entfernt von Stuttgart war«, wohin also nicht so ein starker Zustrom von Menschen zu erwarten war. Man wollte ihn zur Ruhe kommen und in Ruhe arbeiten lassen. Er wurde aufgefordert, sich nach Rielingshausen zu bewerben. In der von Roos verfassten Lebensbeschreibung erfahren wir Hofackers Meinung: »Dieses Dörfchen [Stammheim] war zu nahe, man wollte mich weiter hinweg haben, man sagte es mir, mit 5–6 Stunden sei man zufrieden. Überhaupt erfuhr ich hier etwas, aber nur etwas unter viel Höflichkeiten, von der Feindschaft gegen das Evangelium.« An dieser Stelle schrieb Roos an den Rand: »Nicht allgemein mitteilbar.«⁴⁴

Doch auch die finanzielle Lage der Familie zwang Hofacker, sich nach einer festen Stelle umzusehen. In einem Brief an den König schreibt er am 23. Januar 1826: »Euer königliche Majestät wissen aus einer früheren Bittschrift meiner Mutter, daß ich kein Vermögen besitze. Dazu kommt, daß ich durch einen Zusammenfluß ungünstiger Umstände seit Georgii vorigen Jahres ohne alle Besoldungseinnahmen bin und durch anhaltende Kränklichkeit, sowie in der letzten Zeit durch eine tödtliche Kranckheit zu vielen Ausgaben veranlasst wurde.« Hofacker bat



Älteste bekannte Fotopostkarte von Rielingshausen (1898) mit Dorfansicht, Rathausplatz, Gasthaus zur Krone und Porträt Ludwig Hofackers, der ausgerechnet neben einem Wirtshaus ausharren muss

daher um finanzielle Unterstützung und erhielt 50 Gulden aus dem geistlichen Unterstützungsfonds. Allerdings besserte sich sein Vermögen durch das Pfarrergehalt rasch, denn 1827 nahm die Gemeinde Rielingshausen zur Begleichung eines Steuerrests bei Pfarrer Hofacker ein Darlehen von 1500 Gulden mit viereinhalb Prozent Verzinsung auf.⁴⁵

Ludwig Hofacker trat die Rielingshäuser Pfarrstelle am 1. Juli 1826 an.⁴⁶ Über Rielingshausen schreibt er: »Das hiesige Dörfchen ist freundlich und still, in ein Thälchen hineingeworfen.«⁴⁷ Das Dorf zählte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit hohen Steuerschulden zu den armen Gemeinden im Oberamt Marbach. Durch Kriege und Missernten herrschte nach 1815 eine große Armut unter den rund 900 Einwohnern.⁴⁸

In der Pfarrbeschreibung von 1827 schreibt Ludwig Hofacker: Die Rielingshäuser »sind im Wohlstand sehr heruntergekommen, doch genießt nur ein einziger Armer bis jetzt eine öffentliche Unterstützung und wenigstens hier bettelt nur eine hiesige Person mit obrigkeitlicher Erlaubnis«. Die Ursache sieht er im »Drucke der Zeit« und den gesunkenen Frucht- und Güterpreisen und zum Teil »in dem ehebrecherischen Wohlleben, das vor mehreren Jahren hier geführt wurde und das Wohlstand und das Familienglück wegen des darauf lastenden göttlichen Unsegens zerstört«. Inzwischen hätten diese Missstände aber aufgehört. Über die Rielingshäuser meint er: »Hervorstechendes im Charakter der hiesigen Einwohner kann ich bis jetzt wenig bemerken. Sie sind fleißig, nicht neuerungssüchtig, lassen sich lieber mißhandeln und zertreten, ehe sie einem Oberen die Spitze bieten; sie haben in der Regel kein schweres Blut.«⁴⁹

Die Pfarrbesoldung, die ihm das Kameralamt Marbach reichte, bestand wie seit Jahrhunderten aus Geld, Naturalien, Gütergenuss, Zehnteinkünften und Gülten. Dazu kamen so genannte bürgerliche Benefizien, zu denen unter anderem ein Gulden Neujahrgeld sowie Gebühren für Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse gehörten. Insgesamt betrug die Besoldung umgerechnet rund 770 Gulden jährlich.⁵⁰

In Rielingshausen bestand die »leidige Unsitte, daß man nach kirchlicher Trauung sofort ins Wirtshaus ging und den Tag mit einem Tanzfest beschloß«. Beim ersten Paar, das Hofacker traute, redete er bei der Hochzeit »in erschütternder Weise davon, was es heiße, seinen Ehestand im Namen des Heilandes zu beginnen und dann im Namen des Teufels zu führen und zu beendigen«. Nach der Trauung, so erfahren wir, löste sich der Brautzug auf und keiner hatte mehr Lust, ins Wirtshaus zu gehen. Angeblich wurde während Hofackers Amtszeit keine Rielingshäuser Hochzeit mehr mit Tanz gefeiert, den er übrigens auch erfolgreich vom Kirchweihfest verbannte. Dafür stiftete der Pfarrer für die Jugend an Weihnachten einen Tannenbaum und kleine Bescherungen. In der Neujahrsnacht schossen die frommen Rielingshäuser nicht mehr, sondern sangen vor dem Pfarrhaus »Nun danket alle Gott« und »Lobet den Herren«.⁵¹

Hofacker bemühte sich auch, die Privatversammlungen am Ort zu organisieren, »evangelisch aufzufrischen und von leerem Gerede zu befreien«. Doch die Erweckung in Rielingshausen war nur von kurzer Dauer und frustrierte Hofacker: »Viele wachten vom Tode auf. . . . Jetzt ist's wieder still.« Dabei hatte er nach eigenem Bekunden seine Gemeinde »meisterlich gewaschen. Es war hart und treibereich, und ich war nicht frei von Leidenschaft. Sie schluckten alles, aber was half's?« Erst als in der Adventszeit 1827 Nachrichten vom Krieg der Türken mit



Innenansicht der Rielingshäuser Kirche im Zustand nach der Renovierung von 1910/11, bei der die alte Kanzel ersetzt wurde (Foto um 1930)

Russland Angst verbreiteten, hatten die Versammlungen wieder Zulauf.⁵²

Begeistert war Hofacker von der Rielingshäuser Kirche: »Sie hat mehr Raum, als die hiesige Gemeinde bedarf, ist hell, freundlich, sehr gut geeignet zum Predigen – man predigt ohne besondere Anstrengung der Brust darin.«⁵³ Die Kirche war unter Einbeziehung des älteren Turms 1811/12 im Betsaalstil neu erbaut worden.⁵⁴ Die damalige Kanzel, von der Hofacker predigte, wurde bei der Kirchenrenovierung 1910 weggeschafft und befand sich noch 1928 auf dem Dachboden des CVJM in Stuttgart im Haus in der Furtbachstraße.⁵⁵ Ihr Verbleib ist unbekannt.

Hofackers Predigten in Rielingshausen hatten den gleichen Effekt wie an seinen vorherigen Wirkungsstätten. Er schreibt: »Am Sonntag ist Sturm. Stuttgarter und Leute aus der weiten Umgebung strömen hierher; sie wollen einander erdrücken um das Wort Gottes.« Tatsächlich war der Zulauf zu seinen Predigten in der ganzen Rielingshäuser Zeit ungeheuer. Die Hörer kamen jeden Sonntag von weit her gefahren und teilweise bis zu zwölf Stunden gelaufen. Dies verursachte auch Unmut in der Gemeinde und die Rielingshäuser beschwerten sich: »Wir haben die Kirche gebaut und die Fremden drücken sie zusammen.« Eine Verordnung Hofackers sorgte dafür, dass Einheimische zuerst in die Kirche durften und dann Fremde die noch freien Plätze einnehmen durften. Derer waren jedoch zu wenig, so dass viele Leute, zum Teil sogar im Freien, stehen mussten. Angeblich wurden sogar Leitern an die Fenster gelehnt.⁵⁶

Krankheit, Tod und Andenken

1820 war Hofacker erstmals am »Nervenfieber« erkrankt. Der erste Krankheitsbote war ein »Sonnenstich« am Mittag des 18. August 1820, einen Monat vor dem

Examen. Hermelink dramatisiert die Szene: »In den heißen Wänden der Klinikumsgasse fällt er aufs Pflaster und zerschlägt sich den Kopf – Hirnkrämpfe, ein langes Krankenlager und dauernde Nervenschwäche sind die Folge.«⁵⁷ Zudem verletzte sich Hofacker beim Sturz an der scharfen Spitze eines Blitzableiters.⁵⁸ Unter Nervenfieber verstehen wir heute eine Typhusart oder teilweise auch andere mit Gehirnsymptomen einhergehende Krankheiten.

Anfang 1821 wurde Hofacker erneut schwer krank. Zwei Jahre lang musste er im Elternhaus, gepflegt von der Mutter, in der Stille bleiben. Im ersten Jahr konnte der damals 23-jährige weder lesen noch schreiben und ertrug nicht einmal das Sonnenlicht. Zwar konnte Hofacker aufstehen, musste aber wegen schwacher »Kopfnerven« selbst bei einem Blick in ein Buch eine Ohnmacht befürchten.⁵⁹

Nachdem er ab Januar 1823 wieder hatte arbeiten und predigen können, kam es im Februar 1825 zu einem neuen Rückfall, der auch durch Badekuren in Teinach und in der Schweiz nicht gelindert werden konnte. Im Gegenteil: Nach seiner Heimkehr wurde die Krankheit so schwer, dass ihn sogar die Ärzte aufgaben. Doch überraschend trat eine Besserung ein, so dass Hofacker sich im April 1826 um eine Pfarrstelle bewerben und im Juli die Stelle in Rielingshausen antreten konnte.⁶⁰

Im Sommer 1826 kam während einer Kur in dem kleinen Bad Neustadt bei Waiblingen eine tuberkulöse Entzündung am Ringfinger der linken Hand dazu. Die wohl falsch behandelte eitrige Wunde hatte bereits das obere Gelenk der Hand abgefressen, so dass eine Amputation des Fingers unumgänglich war.⁶¹

Auch in Rielingshausen fiel Hofacker wegen seiner Krankheit oft aus. Schon zu Jahresbeginn 1827 benötigte er eine Unterstützung, die ihm sein Vetter, Vikar Friedrich Klemm, bot. Am 31. Januar 1828 schreibt er in einem Brief an seinen Freund Wilhelm Roos: »... Ich bin, Gottlob!, so ziemlich gesund bis auf einen Catharr, der hartnäckig ist und wohl als eine Jähmung des vorjährigen Uebels angesehen werden muß.«⁶²

Klemm wurde im März 1828 weggewersetzt, worauf Hofacker wegen Krankheit bat, ihm seinen Bruder Wilhelm als Vikar zu überlassen. Wilhelm wurde am 8. April 1828 als Vikar nach Rielingshausen gesetzt und übernahm die Geschäfte seines Bruders, der am Ostersonntag 1828 zum letzten Mal in Rielingshausen predigte.⁶³ Noch in der Osterwoche bekam Ludwig Hofacker eine Brustentzündung, die in eine Brustwassersucht überging. Albert Knapp, der ihn im Sommer 1826 vor seinem Abzug nach Rielingshausen »herzlich vergnügt« gesehen hatte, berichtet: »Jetzt saß er bleich, mit eingefallenen Augen, beklommener Brust und dickgeschwollenen Füßen vor mir in einem Lehnstuhl, mit sanfter, heißerer Stimme mich willkommend heißen. So hatte ich mir meinen geliebten Louis nicht vorgestellt, als ich mit einem Stuttgarter Freund unter lachendem Sommerhimmel und durch prangende Fluren Rielingshausen entgegenfuhr, wo uns, je näher wir dem Ort kamen, die Leute mit um so milderer Zügen und freundlicheren Augen begrüßten, so daß wir zueinander sagten: Was gilt's? Die sind von Rielingshausen, Schafe von Hofackers Herde!«⁶⁴

Dazu war auch noch der geistesranke Bruder Max im Hause zu versorgen. An einen Freund schrieb Hofacker: »Sehen Sie, wenn man so dasitzt auf dem Sofa drei Monate lang, an Leib und Seele geschwächt, um einen herum ein tobender Mensch oder der wenigstens in allem überzwerch ist, eingeschneit und so weiter, dann bekommt man ganz andere Gedanken als im Mis-

sionshaus von Brüdern umgeben und im Vollauf des göttlichen Wortes.«⁶⁵

Rund fünf Monate lag Ludwig Hofacker mit seinem Leiden, einer Wassersucht mit Auszehrung, krank darnieder. Schlichte Zeugnisse, die er wenige Tage vor seinem Tod auf Papierstreifen schrieb, sind überliefert. So musste er meist im Sessel sitzen, weil ihm das Liegen zu große Schmerzen bereitete. Zwölf Tage vor seinem Tod schreibt er: »Ich werde wohl im Sessel sterben müssen.« An seinem Todestag teilt er mit: »Die mit Tränen säen werden mit Freuden ernten. Mein Gott führe mich zu Deiner Freudenernte, nachdem Du mich in diese schwere Tränensaat geführt hast! Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele!« Sein Bruder betete mit ihm zuletzt einen Vers von Philipp Friedrich Hiller: »Wenn mein Herz



Hofacker-Grab auf dem Rielingshäuser Friedhof (Foto um 1930)

bedenkt, das es ist besprengt, mit des Heilands Blut, hoch es sich erfreut und den Tod nicht scheut, stirbt mit gutem Mut.« Hofackers letzte Worte waren: »Heiland – Heiland – Heiland!«, als er am 18. November 1828 nachmittags zwischen zwei und drei Uhr starb.⁶⁶

Die Beerdigung war laut Rielingshäuser Totenbuch am 21. November 1828 nachmittags um 1 Uhr auf dem Rielingshäuser Friedhof neben seiner Mutter.⁶⁷ Diakon Heim aus Winnenden sprach bei der Versenkung, die Leichenpredigt in der Kirche hielt Pfarrer Rommel. Er sprach über Epheser 2, 8. u. 9.: »Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.« Am Grabe und in der Kirche wurden folgende Lieder gesungen: »Selig sind des Himmels Erben«, »Ruhet wohl ihr Totenbeine«, »Auf meinen Jesum will ich sterben« und »Christus, der ist mein Leben«.⁶⁸

Wilhelm Hofacker blieb nach dem Tod seines Bruders acht Monate Pfarr-

verweser in Rielingshausen und wurde 1829 unentgeltlich ins Bürgerrecht aufgenommen. Im Juli stellte ihm die Gemeinde, die ihn gerne als Pfarrer behalten hätte, ein tadelloses Zeugnis aus. Er wurde aber 1830 Repetent und 1833 Diakon in Waiblingen.⁶⁹

Die erste eigenständige Biographie Ludwig Hofackers in Buchform verfasste 1852 Albert Knapp, einer seiner besten (Glaubens)freunde, der Teile davon schon 1844 und 1846 in dem von 1832 an 21 Jahre lang erscheinenden christlichen Jahrbuch »Christoterpe« veröffentlicht hatte. Mehrere Übersetzungen ins Holländische und Englische waren bereits erschienen und eine französische Ausgabe war geplant. Bereits 1855 musste die zweite Auflage, der mehrere folgten, gedruckt werden.

Der 100. Geburtstag Hofackers wurde am 15. April 1898 in Rielingshausen mit einem Gedenkgottesdienst und einem anschließenden Zug zum Friedhof begangen. Dort wurde an dem frisch hergerichteten und mit zahlreichen Kränzen verzierten Grab eine Ansprache gehalten.⁷⁰

Entsprechend seiner volkstümlichen Beliebtheit wurde 1928 des 100. Todestages von Ludwig Hofacker durch die Rielingshäuser Kirchengemeinde feierlich gedacht. Die Hauptprobe zur Hofackerfeier fand am 16. November 1928 bei heftigem Sturm statt. Gerade rechtzeitig zur Feier wurde die elektrische Beleuchtung in der Kirche fertig gestellt. Die Feierlichkeiten am 18. November begannen vormittags um neun Uhr mit einem Gottesdienst, der vom Posaunenchor, Männerchor und gemischten Chor umrahmt wurde. Außer der Predigt durch den Ortsgeistlichen war unter anderem eine Ansprache von Prälat Wurm aus Heilbronn, dem späteren Landesbischof, zu hören. Nachmittags fand in der Kirche ein musikalisch umrahmter Vortrag des Marbacher Dekans Mildenerger statt, dem zahlreiche Ansprachen geistlicher und weltlicher Vertreter folgten. Zugleich wurde der Gemeinde durch Pfarrer Kappler in Ditzingen ein von Rudolf Yelin gemaltes Hofackerporträt übergeben. Es trug die Umschrift: »Meine Zeit steht in des Herren Händen und er stellt seine Leute wohin er will.« Kappler hatte von dem Bild Fotos anfertigen lassen, die er zum Verkauf anbot.⁷¹

Zum Jubiläum erschienen mehrere gedruckte Schriften, darunter ein von dem damaligen Rielingshäuser Pfarrer Schulz verfasstes Lebensbild Hofackers. 1929 wurde die Schrift »Jesus allein. Ein Tag in Gottes Vorhöfen. Erinnerungen an das Hofacker-Jubiläum, gefeiert in Rielingshausen am 18. 11. 1928« gedruckt. Darin waren die Texte aller Reden und Ansprachen zusammengefasst. Danach war beabsichtigt, »Erinnerungen an Ludwig Hofacker« im Pfarrhaus Rielingshausen zu sammeln und aufzubewahren. »Wer dazu Wertvolles (etwa an Originalbriefen) beisteuern kann, ist herzlich um seine Mithilfe gebeten!«⁷²

Zum Gedenken an den 150. Todestag Hofackers fand am Buß- und Betttag 1978 ein Festgottesdienst mit anschließendem Gang zum Grab, ein abendlicher Abendmahlsgottesdienst und eine Nachmittagsveranstaltung statt. Letztere war so gut besucht, dass man von der Kirche in den benachbarten Gemeindesaal ausweichen musste.⁷³ Zum 200. Geburtstag veranstaltete das Stadtarchiv Marbach mit dem Heimat- und Museumsverein Rielingshausen sowie der evangelischen Kirchengemeinde Rielingshausen eine Ausstellung.

Noch heute tragen die Kirche, eine Glocke und eine Straße in Rielingshausen den Namen Ludwig Hofackers, und sicherlich wird auch der 200. Todestag im Jahr 2028 groß gefeiert werden.

Anmerkungen

- 1 Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 12, Leipzig 1880, S. 553 ff.
- 2 Meyers Konversations-Lexikon, 3. Auflage Bd. 8, Leipzig 1876, und 5. Auflage Bd. 8, Leipzig/Wien 1897.
- 3 Karl Müller: Die religiöse Erweckung in Württemberg am Anfang des 19. Jahrhunderts, Tübingen 1925.
- 4 Supranaturalismus: theologische Denkweise, welche die übernatürlichen Einwirkungen göttlicher Kräfte in dieser Welt und damit die Notwendigkeit der Offenbarung anerkennt. Gegensatz: Rationalismus, der die menschliche Vernunft zum Maßstab in Glaubenssachen macht.
- 5 Gerhard Schäfer: Ludwig Hofacker und die Erweckungsbewegung in Württemberg, in: Bausteine zur geschichtlichen Landeskunde von Baden-Württemberg, Stuttgart 1979, S. 357–379.
- 6 Hermann Ehmer: Ludwig Hofacker. Ein Lebensbild, in: Rielingshausen. Vom fränkischen Adelsitz zum Marbacher Stadtteil, Marbach am Neckar 1996, S. 293–302, S. 293.
- 7 Christian Sigel: Das evangelische Württemberg (maschinenschriftlich), Stuttgart 1910/32, Artikel Hoffacker, Karl Friedrich.
- 8 Ebd.
- 9 Heinrich Hermelink: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart/Tübingen 1949, S. 363.
- 10 Ebd.
- 11 Wie Anm. 7.
- 12 Eberhard von Georgii-Georgenau: Biographisch-Genealogische Blätter aus und über Schwaben, Stuttgart 1879, S. 480.
- 13 Ebd. S. 378.
- 14 Hermelink (wie Anm. 9) S. 363.
- 15 Georgii (wie Anm. 12) S. 378.
- 16 Ebd.; Stammlisten Hofacker A 5 des Vereins für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden (Stuttgart); Neue Deutsche Biographie Bd. 9, Berlin 1972, S. 375 f.
- 17 Hermelink (wie Anm. 9) S. 363.
- 18 Rolf Scheffbuch: Ludwig Hofacker. Vor allem: Jesus!, Neuhausen/Stuttgart 1998.
- 19 Georgii (wie Anm. 12) S. 376.
- 20 Albert Knapp: Leben von Ludwig Hofacker, Heidelberg 1852, S. 9 ff.
- 21 Gerd Wunder: Die Bürger von Hall, Sigmaringen 1980, S. 165.
- 22 Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 12, Leipzig 1880, S. 553 ff.
- 23 Ebd.
- 24 Julius Roessle: Ludwig Hofacker. Ein Lebensbild, Gießen 1946, S. 307 f.
- 25 Hermelink (wie Anm. 9) S. 362 ff.
- 26 Ebd.
- 27 Theologische Realenzyklopädie Bd. 15, Berlin/New York 1986, S. 467 ff.
- 28 Ehmer (wie Anm. 6) S. 294.
- 29 Hermelink (wie Anm. 9) S. 365.
- 30 Hartmut Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 1969, S. 188 f.
- 31 Hermelink (wie Anm. 9) S. 365 ff.
- 32 Ebd. S. 366 f.
- 33 Ebd. S. 366 f.
- 34 Schäfer (wie Anm. 5) S. 359 f.
- 35 Stadtarchiv Marbach, Autographen-Sammlung.
- 36 Calwer Kirchenlexikon Bd. 1, Stuttgart 1937, S. 868 f.
- 37 Hermelink (wie Anm. 9) S. 376 f.
- 38 Ehmer (wie Anm. 6) S. 293 f.
- 39 Hermelink (wie Anm. 9) S. 364 ff.
- 40 Roessle (wie Anm. 24) S. 309.
- 41 Schäfer (wie Anm. 5) S. 359 f.

- 42 Ehmer (wie Anm. 6) S. 293 f.
- 43 Roessle (wie Anm. 24) S. 312.
- 44 Schäfer (wie Anm. 5) S. 369 f.
- 45 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 27/1380 (Personalakte Hofacker).
- 46 Christoph Schulz: Ludwig Hofacker. Ein unvergesslicher Zeuge der Wahrheit und Wecker neuen Lebens. Sein Lebensbild anlässlich der Jahrhundertfeier seines Todestages 18. November 1928, Bamberg 1928, S. 24 f.
- 47 Roessle (wie Anm. 24) S. 314 f.
- 48 Albrecht Gühring: Vom Wiener Kongress bis zur Gründung des Deutschen Reiches (1815–1871), in: Rielingshausen. Vom fränkischen Adelssitz zum Marbacher Stadtteil, Marbach am Neckar 1996, S. 245–291, S. 281.
- 49 Dekanatsarchiv Marbach, Riel. II 1 (Pfarrbeschreibung 1827).
- 50 Dekanatsarchiv Marbach, Riel. II 2.
- 51 Roessle (wie Anm. 24) S. 314 f.
- 52 Hermelink (wie Anm. 9) S. 366.
- 53 Wie Anm. 49.
- 54 Albrecht Gühring: Das napoleonische Zeitalter (1789–1815), in: Rielingshausen. Vom fränkischen Adelssitz zum Marbacher Stadtteil, Marbach am Neckar 1996, S. 223–243, S. 233 ff.
- 55 Christoph Schulz: Jesus Allein. Ein Tag in Gottes Vorhöfen, Bamberg 1928, S. 28.
- 56 Schulz (wie Anm. 46) S. 24 f.
- 57 Hermelink (wie Anm. 9) S. 364.
- 58 Roessle (wie Anm. 24) S. 308.
- 59 Ebd. S. 310.
- 60 Ehmer (wie Anm. 6) S. 293 f.
- 61 Ebd. S. 300 f.; Roessle (wie Anm. 24) S. 316 f.
- 62 Stadtarchiv Marbach, Autographen-Sammlung.
- 63 Ehmer (wie Anm. 6) S. 300 ff.
- 64 Roessle (wie Anm. 24) S. 316 f.
- 65 Ebd.
- 66 Ebd. S. 321 f.
- 67 Ehmer (wie Anm. 6) S. 302.
- 68 Stadtarchiv Metzingen, Leichenpredigt Ludwig Hofacker im Nachlass Völter.
- 69 Gühring (wie Anm. 48) S. 262 f.
- 70 Der Postillon (Marbacher Zeitung) Nr. 46 vom 19. April 1898.
- 71 Albrecht Gühring: Die Zeit der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Diktatur (1919–1945), in: Rielingshausen. Vom fränkischen Adelssitz zum Marbacher Stadtteil, Marbach am Neckar 1996, S. 337–383, S. 366.
- 72 Schulz (wie Anm. 55) S. 3.
- 73 Marbacher Zeitung Nr. 274 vom 28. November 1978.